

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung



Die Etatsrede des Herrn v. Rheinbaben.

Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses eröffnete der Präsident der vorigen Tagung v. Röcher bei stark besetztem Saale. Er teilte zunächst mit, daß er anlässlich des Neujahrsestivals Sr. Majestät dem Kaiser und Königin die Glückwünsche des Hauses übermitteln habe. Sodann gedachte er der verstorbenen Abgeordneten v. Mendel-Eisenfels, Birchow, Haeberl, Zimmermann und Brandenburg und auch des früheren Mitgliedes des Hauses Abgeordneten v. Bennigsen. Das Haus erbat das Ansehen der Verstorbenen durch Ergehen von seinen Blagen.

Es folgte die Präsidentenwahl. Auf Vorschlag des Abgeordneten v. Keller wurden der bisherige Präsident v. Röcher sowie die Vizepräsidenten Freyher v. Seeemann und Dr. Krause durch Zuzustimmung wiedergewählt. Sie nahmen die Wahl mit Dank an.

Zu Geschäftsführern wurden gewählt die Abgeordneten v. Bodelberg, Schmalle, Gerdeler, Ritter, Weyerbusch, Schettler, Hagen und Jürgensen, zu Quasidirektoren die Abgeordneten Zedoch und Busch. Damit war das Haus konstituiert.

Es folgte der zweite Punkt der Tagesordnung: Entgegennahme von Vorträgen der künftigen Staatsregierung. Finanzminister Freyher v. Rheinbaben überreichte dem Hause den **Staatshaushalt** für das Jahr 1903/1904 sowie die Verhältnisse über die Einnahmen und Ausgaben des Etatsjahres 1902/1903 und führte zur Erläuterung aus:

Der Fehlbetrag von 87 1/2 Millionen Mark sei hauptsächlich auf den Rückgang in der Eisenbahnverwaltung zurückzuführen. Die ungenügenden Verhältnisse, die schon 1901 sich bemerkbar machten, wirkten auch im folgenden Jahre nach. 1902 betrug die Mindereinnahme 43 1/2 Millionen Mark weniger, als veranschlagt war. Auch für das laufende Etatsjahr wird der Minderebetrag hinter der Schätzung zurückbleiben. Ganz besonders verminderte die Einnahmen aus den direkten Steuern und die Verbrauchssteuern zu leistenden Materialbeiträgen, welche die Preisbewegungen sehr erheblich übersteigern.

Trotz der ungenügenden Budgetverhältnisse ist kein Anlaß vorhanden, trübe in die finanzielle Zukunft des Reiches zu blicken. Eine gewisse Besserung macht sich allerdings schon jetzt bemerkbar. Der Minister freilich die Lage der Landwirtwirtschaft und das Wohlbüden der landlichen Arbeiterschaft. Charakteristisch für die industriellen Lage sei die Abnahme der Kaufkraft des in neueren Quartieren und insbesondere die steigende Abhängigkeit der heimischen Industrie von dem auswärtigen Markt. Der heimische Eisenindustrie ist in dem gestiegenen Bedarf an Eisenminen Nordamerikas eine erste glückliche Abnahmegerlegenheit geschaffen.

Wenig gerade diese amerikanische Randschaft bildet den dunklen Punkt der deutschen Industrie. Deren Kaufkraft bleibt, so lange die Kaufkraft des in neueren Quartieren geschwächt ist, und dies wird sich nur dann ändern, sobald erst die Landwirtschaft wieder gefunden ist. Dies sei und bleibe die Hauptaufgabe.

Im weiteren Verlaufe seiner Etatsrede kam der Minister dann auf die Ergebnisse der Eisenbahnverwaltung, auf die Schuldentilgung in Höhe von 300 Millionen Mark seit 1896 und auf die früheren Heberhöhen der Eisenbahnverwaltung zu sprechen. Er gedachte der weisen Finanzverwaltung unter dem verstorbenen Minister Miquel und ging sodann auf das gegenwärtige Extraordinarium über, das das vorjährige um 11 Millionen übersteigt. Der Minister hielt an dem Ergebe fest, daß Preussens Finanzen im ganzen und großen unerschüttert seien.

Hierauf wandte sich der Minister einer Betrachtung über die preussische Domainenpolitik zu, die vornehmlich auf eine Stärkung des Domainenbesitzes im Osten hinauslaufe. Ferner erwähnte Herr v. Rheinbaben der Ausgaben zur Förderung der sächsischen für die Arbeiter in Staatsbetrieben. Der Etats-einteilung folgten, erörterte nacheinander der Finanzminister die Ergebnisse der Staatsförderverwaltung. Zu der Verwaltung der direkten Steuern übergehend, bemerkte der Minister, daß sich der Vorkurs gegen früher nicht unmerklich gehoben habe.

Bei der Förderung der Eisenbahnverwaltungen hob der Finanzminister hervor, daß die Mindereinnahmen von 36 Millionen Mark dem Rückgang in der Güterbeförderung zuzuschreiben seien. Trotz der im allgemeinen nicht befriedigenden Betriebsergebnisse dürfe die Verwaltung die für notwendig erkannten Mehranforderungen nicht auf spätere Zeiten verschieben. Das wäre eine falsche Sparanficht, die sich dann bitter rächen würde. Herr v. Rheinbaben bestimmete die Schaffung eines Ausgleichsfonds für die Eisenbahnverwaltung, um auf diese Weise die Schwankungen im Staatshaushalte infolge der schwankenden Einnahmen aus dem Eisenbahnbetrieb nach Möglichkeit abzumildern. Zu diesem Zwecke sind 30 Millionen Mark im Extraordinarium auszuweisen.

Nach jener Abschweifung in das Gebiet der Reichsfinanzen kam der Finanzminister auf die preussische Politik zum Schutze des Reichsfinanzen im Osten zu sprechen. Mit großer Entschiedenheit trat er für die Notwendigkeit der Errichtung eines Reichsfinanzenfonds in der Stadt Posen ein. Die Staatsregierung wird der bisher im Osten befolgten Schutzpolitik des Reichsfinanzen unerschütterlich treu bleiben. Der preussische Adler, der dort schon lange herrscht, wird dem schwer erzwungenen Einzug unter keinem Joch scheitern.

Der Minister verzelebte schließlich seine Etatsrede auf die Förderung von verhältnismäßig unbedeutenden Einzelheiten, die eigentlich mehr in die zweite Etatsberatung gehören als in eine einleitende, die großen Gesichtspunkte der Finanzlage hervorhebende Ministerrede zum Staatshaushalte.

Kaufmannsgerichte.

Der Gesetzesentwurf betreffend Kaufmannsgerichte, der soeben dem Bundesrat zugegangen ist und schon am 1. April d. J. in Kraft treten soll, ist dazu bestimmt, eine in letzter Zeit von allen Seiten zugegebene empfindliche Lücke unserer Gesetzgebung auszufüllen. Am 25. Januar 1899 hat der Reichstag eine von nationalliberaler Seite beantragte Resolution, die für die Streitigkeiten zwischen Handlungsgehilfen und ihren Prinzipalen ein Verfahren, ähnlich wie das der Gewerbegerichte, verlangt, einstimmig angenommen.

Gegenwärtig erlangen die gewerblichen Arbeiter, wenn sie in ihren Wohnorten ungerecht behandelt zu sein, vor dem Gewerbegericht eine schleunige Urteilsfällung, die unter Mitwirkung erwählter Vertreter der Arbeitgeber wie der Arbeiter unter einem unparteiischen Vorsitzenden mit nur geringen Gerichtskosten stattfindet. Die Handlungsgehilfen hingegen sind auf den langwierigen Weg vor dem Amtsgerichte angewiesen, welches, nur mit einem Juristen besetzt, häufig geschäftlich, kaufmännische Sachverhältnisse zu verurteilen, und dessen Urteile weder so schnell noch so billig noch so vollständig sind wie die der Gewerbegerichte. Handlungsgehilfen, die sich ungerecht behandelt glauben, verlaufen in der Regel diesen mit Schwierigkeiten verbundenen Weg überhaupt nicht, und die Folge derartiger Extragere (wirdlicher oder vernehmlicher) Ungerechtigkeit ist nicht die Zunahme richtigerer Gesinnung, sondern die Anhäufung eines stillen Grolles.

War man daher einig, daß hier eine Abhilfe eintreten müsse, so gingen die Meinungen über die Wege auseinander. Unterstellung unter die bestehenden Gewerbegerichte verdrängen vor allem diejenigen Gesellenverbände, die sich das taskstufte Eintreten für die Interessen ihres Standes besonders angelegen sein lassen, und zwar ohne Unterschied der politischen Richtung. Für den entgegengegesetzten Weg der Streitigkeiten dem Amtsrichter zu belassen, ihn aber kaufmännische Sachverständigen beizugeben, sind hauptsächlich die Rechtsanwält eingetreten. Aus Gehilfenkreisen sind an den Reichstag zwei Petitionen in diesem Sinne gelangt, vom Verein der Handlungsgehilfen von 1858 (Eich Hamburg) und vom Verband deutscher Handlungsgehilfen (Eich Weim.). Die Prinzipale, die als Vertreter von Gewerbegerichten schon seit Jahrzehnten bekannt, erklärten sich überall, wo sie zu Worte kamen, in Bausfurt a. M., Solingen, Berlin, ganz

übereinstimmend für die Gewerbegerichte. Eine dritte Richtung, die besondere kaufmännische Schiedsgerichte verlangt, ist in der Öffentlichkeit nicht gerade sehr stark hervorgetreten, wird aber getragen von allen denen, die die Gründe der Gewerbegerichtsämter anerkennen, aber eine gewisse Scheu davor haben, kaufmännische Gesellen und Arbeiter auf eine Stufe zu stellen.

Gerade an diese verhältnismäßig am schwächsten vertretene Richtung schließt sich der Gesetzesentwurf an. Aber er macht der gewerbegerichtlichen Richtung ein ganz hervorragendes Zugeständnis, indem er bestimmt, daß an einem Ort mit Gewerbegericht dessen Vorsitzender in der Regel auch Vorsitzender des Kaufmannsgerichts, und ferner die Gerichtsmitglieder für die Gewerbegerichtsbehörde, den Bundespräsident, die Sitzungs- und Bureauämter gemeinsam sein sollen. Da nun für die 24 Orte des deutschen Reiches mit mehr als 20 000 Einwohnern ein Gewerbegericht gesetzlich vorgeschrieben ist, so wird dadurch in diesen — zum meist in Betracht kommenden — Orten in allen Wesentlichen ein Verhältnis geschaffen werden, das einem Gewerbegericht mit besonderer kaufmännischer Kammer beinahe gleichkommt. Wenn also die Regierungsvorlage in der Form einem gewissen Vorurteil entgegenkommt, so hält sie doch in der Sache eine so weite Mittellinie ein, daß höchstwahrscheinlich auch die Vertreter der gewerbegerichtlichen Richtung ihr zustimmen werden. Nimmt man noch dazu, daß auch gegenüber der Abneigung der Juristen, soweit sie den Ausschluß der Anwälte betrifft, ein Entgegenkommen möglich ist (wenigstens die Gewerbegerichte selbst sind gegenwärtig genügend erkauft, um die Vertretung einer Partei durch einen Anwalt nicht mehr zu fürchten), so dürfte die Ausschließung der Vorlage äußerlich günstig sein.

Jedenfalls ist nicht zu bezweifeln, daß der Hauptwert, von dem bestenwillen kaufmännische Gewerbegerichte verlangt worden sind, mit dieser Vorlage zu erreichen ist. Beinahe die Hälfte aller Streitigkeiten ist,3 Prozent) wird vor den Gewerbegerichten durch gütlichen Vergleich erledigt, während vor den Amtsgerichten nur etwa der achte Teil der Termine (12,4 Prozent) 0) endigt. Hiermit erweisen sich die Gewerbegerichte als eine Einrichtung des sozialen Friedens, und diese Einrichtung wird durch die Vorlage einer weiteren großen Bevölkerungsschicht zugänglich gemacht.

Ein Interview

mit Baron Speck v. Sternburg.

Der zum deutschen Gesandtschaftsträger in Washington ernannte Freyher Speck v. Sternburg ist in Leipzig, wo er sich gegenwärtig aufhält, von einem Vertreter des „Leipz. Tagebl.“ interviewt worden. Baron Speck begann mit einer Auslassung über die amerikanische Presse. Er sagte:

Die Presse soll vor allen Dingen korrekt informieren, das erleichtert die Aufgabe der Regierung. Das Urteil des Freyher über die amerikanische Presse war durchaus achtungsvoll. Er hielt sie in ihrer Allgemeinheit für gar nicht so rückständig, wie sie vielfach beurteilt wird. Die durchgängig noch jungen amerikanischen Journalisten der leitenden Blätter seien zwar außerordentlich gewandelt, aber auch unvorsichtig. Ihr scharfer Blick, die sorgfältige wissenschaftliche Vorbildung und klare Urteilskraft hätten ihn stets in hohem Grade gefesselt. In diesem Urteil bemachte ihn auch nicht die gerade eben bekannt gewordene und von mir vorgelegte Auslassung des „Commercial Observer“ in New York zu bezwecken, in der behauptet wird, daß einer offiziellen Information zufolge der deutsche Botschafter v. Holleben den Bemühungen gewisser Berufsleute in Deutschland zum Opfer gefallen sei, die ihn schon seit längerer Zeit zu verdrängen suchten. Holleben und Freyher Speck v. Sternburg seien lange schon Freunde und Freyher Speck v. Sternburg sei ein in ihrem gegenseitigen Vertrauen. Ich habe Freyher Speck v. Sternburg in Gegenwart des Freyher nach Ralfatta zu erwidern, aber dessen Freunden in Berlin gelang es jetzt, die deutsche Regierung zu veranlassen, Holleben durch Sternburg zu ersetzen. Selbstverständlich ist die amerikanische Presse über die Vertretung v. Sternburg. Ich schickte im Gegenteil Herrn Holleben als ausgesprochenen Beamten von ganz hervorragender Intelligenz, dessen klare Auffassung schwieriger Verhältnisse ich immer beobachten konnte; es war mir stets ein Vergnügen, mit diesem eminenten Diplomaten zusammen zu arbeiten. Es liege im übrigen kein Wunder, wenn Herr v. Holleben der bald 70 Jahre werde, einmal sich nicht elastisch genug fühlte für die augenblicklich noch

Aus Korfu.

Von Hermione v. Preuschen.

(Nachdruck verboten.) Korfu, im Januar.

Per aspera ad astra!

Der Innenwelt waren wir noch einmal entronnen, vielschicht, weil wir den Erzherzog an Bord trugen, den „Grafen Waldstein“.

Und hier, im Schatten des Achillion kann man alle Lebenswunder vergessen — für kurze Zeit wenigstens. Was sind alle Reize der Riviera, alle Schönheiten Adamiens, was können die herrlichen, baumreichen Küsten! Und die Bewohner hier ja noch „Makaren“, in ihrer galkaischen, gutgerigerten Garmotigkeit. Schöne Frauen, mit malerischeren Haartrachten als auf Korfu sah ich noch nie. Auf ihr Männer Europas, rüfste auch, sie zu befragen! Und jene Annuit der Bewegungen, und wie sie das weiche Pulverkleid über den roten schwarzbunten durchsichtigen Stoffen des Kapotes! Jede von ihnen gabe jetzt ein vollendetes Bild! Es ist nur aufrecht für den Makar, denn das beste Bild bliebe noch weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Man sieht sich hier, wie es im Reisebuch heißt, „schon näher der Heimat Aspalas“. Die Stadt Korfu hat außer ihrer Lage, den malerischen Felsen und der durch die Engländer feiner angelegten Strada Marina, mit dem Blick auf die leicht fächerförmigen Albanischen Berge, wenig Bemerkenswertes.

Von der „Villa reale“, mit üppiger Subvegetation und reizvollen Ausblicken auf die Stadt, gelangt man nach der Villen-

vorstadt Galtrades, die an jener Stelle erbaut ist, auf der sich das antike Korfu mit seinen Markortempeln, Forum und Amphitheater befand. Von dort durch realen Olivenwald gelangt man zum Canone, einer alten Bastei, von der aus man den besten Blick auf die „Mäusenel“, das versteinerte Schiff des Odysseus, genießt. Dies angebliche Modell zu Odysseus Lotentempel, ein malerisches, altes Kloster mit mächtigen Chorpfeilern, ist, dunkel wie der Tod, von all dem ringsum lachenden Glanz des Sidens umschlossen.

Der poetische Gedenkwort aber auf der ganzen überaus großen Insel ist Gaffuri mit dem Achilleon der fatischeren Märtyrerin. Die Gerichte, daß es von einer Spielbank gestiftet worden sei, sind unbegründet; wohl aber erzählt mir der Direktor, daß Unterhandlungen mit einer Gesellschaft bestanden, die dort ein Sanatorium für die obersten Zehntausend errichten wollte.

Ein früherer Diener vom Schlosse hat nicht daneben, hoch an die Felsen gehängt, sein Schuldenbrett, zur „bella vista“. Dort haust ich, raff ich für kurze Wochen. Wenn der Abend verfliehet, und die wilden griechischen Hunde in den Deumalern des Achilleon bellern, weiß ich, daß morgen unweigerlich der Regen kommt. Wenn sie aber bei schlechtem Wetter in die finstere Nacht hinein heulen, dann leuchtet der nächste Morgen in goldenem Glanz. So feibelaltet auf dieser schön-gehaltigen Insel sind selbst die Hunde.

Keine Föbe hier, weil und best, die nicht Kaiserin Elisabeth wieder und wieder aufgenommen. Am häufigsten und am liebsten verweilte sie in der ursprünglich hier bestehenden Villa Bratia, die sie dann verkaufte und — für acht Millionen Gulden das Achilleon aufwischen ließ.

Es weht wie Trauerflöte um das strahlendste Licht — hier

hat sie ihre unstillbare Schönheitssehnsucht erfüllen wollen. Als Schloß und Park aber vollendet waren, verlor sie wie eine echter Künstler, die Freunde an ihrer Schöpfung. Ueberhaupt, sie wollte sie ganz anders, viel idyllischer, weniger repräsentativ, heimlicher gestalten. Der Bau und der Park aber wuchsen dann, gegen ihren Willen, immer mehr in die Breite.

Jeden Morgen war das erste der Kaiserin, sich zu wiegen. Welche, wenn sie gewonnen und zu schwer befunden ward! Dann ob sie noch weniger als sonst, denn sie wollte die Zeitabergelast ihrer Madonnenjahre zum Ende behalten. Ganz einsam lag sie hier bei ihren Maßarbeiten — so einsam wie im Leben, im Denken, im Fühlen und Sterben. So einsam, wie im Grunde jeder Künstler! Ja, Elisabeth war eine Künstlerin, und die poetischerste Erinnerung umfließt sie auch in allen menschlichen Taten wie ein Selbsteigenes. Diese Kurzele liegt nun auch über den tausendjährigen, Hurmgebenden, moosbedeckten Olivenwaldern von Gaffuri.

Meine Reizegenossen, die Raviser Maler, fühlten sich wohlster in großhälligen Hotel St. George in der Stadt, und der Erzherzog — „Graf Waldstein“ — mit Getreid und Jäger haust im Hotel d'Angleterre.

Auf der Spianata sieht man ihn täglich promeneren mit seiner unvermeidlichen Stummfeder hinter dem Ohr, auf der karierten Reimmitte. Er fährt aber jetzt weiter nach Korfu, und der achtjährige Aufenthalt hier war nur durch die Verpflanzung wegen des Sturmes verurteilt. Dann hat Korfu für den internationalen Reisepöbel eine Attraktion weniger. Freilich, in Gaffuri haust noch ein anderer sizilianischer „Pöbel“, aber er ist geistesdunkel und schläft im Feu.